Selektivitäten des Biographierens

Gedächtnissoziologische Überlegungen zu Formen des Vergessens bei der Rekonstruktion gelebten Lebens

Oliver Dimbath

Einleitung

Im Zusammenhang mit Biographie und Biographieforschung mutet der Umstand des Vergessens auf den ersten Blick als etwas Defizitäres an. Verbunden mit der Aufforderung, das gelebte Leben zu erzählen, scheint stets das Bemühen um Vollständigkeit im Mittelpunkt zu stehen. Dieses Bemühen betrifft die Auskunft gebende Person ebenso wie ihr Gegenüber, das eine möglichst umfassende Information einholen will. Eine entsprechende Interaktion des Biographierens kann als wechselseitiges Erinnerungssystem begriffen werden, bei dem eine Seite möglichst behutsam günstige Bedingungen umfassender Erinnerungsfähigkeit und -bereitschaft entwickelt, während sich die andere Seite müht, nichts auszulassen. Aber auch wenn es dem an einer Lebensgeschichte interessierten Individuum glückt, geeignete Bedingungen zu schaffen, würde es wohl als Unsegen empfunden werden, wenn sie es mit jemandem zu tun hätte, der oder die am hyperthymestischen Syndrom, also einem nahezu totalen Erinnerungsvermögen, leidet. Das biographische Interview würde in abseh- und vor allem budgetierbarer Zeit nicht enden. Und selbst wenn es durchgeführt, aufgezeichnet und am Ende auch noch transkribiert werden würde, stellte sich die Frage nach der Interpretier- oder Verwertbarkeit einer solchen biographischen Information. Das Beispiel pathologischen Erinnerns macht deutlich, dass, was auf den ersten Blick im Kontext des Biographierens erstrebenswert erscheint, im Falle einer Radikalisierung kippt. Neben der methodologisch spannenden Frage, wann ein solcher Kipppunkt erreicht ist, wird ein Grundprinzip der Biographie deutlich: Ohne Weglassung ist sie kaum zu gebrauchen. Entsprechend scheint es auch eher ein Grundsatz der Biographieforschung zu sein, besondere Momente gelebten Lebens dem Vergessen zu entreißen. Indem ein begrenzter Überschuss an Weitergabe ermöglicht wird, gewinnt die Forschung je nach Erkenntnisinteresse Anhaltspunkte über die subjektive Lebensgeschichte oder – auf diesem Wege – gesellschaftliche Verhältnisse, in die sich diese Lebensgeschichte narrativ einbetten lässt. Der Rahmen der biographischen Befragung öffnet also keinesfalls eine Tür in die Vergangenheit. Er gibt mehr oder weniger klare Anhaltspunkte von Sinnhaftigkeit, anhand derer sich die biographische Erzählung entspinnt. Dass es sich hier um eine höchst selektive Form des Erinnerns handelt, ist in der Biographieforschung bekannt. Da aber der Kontext biographischen Erinnerns ebenso wie der der Genese eines biographischen Textes unterschiedlichen Selektivitäten unterliegen kann, scheint hier ein Ansatzpunkt für weitere Unterscheidungen geboten zu sein. Ein Zugang ist die Betrachtung dessen,

was zu berichten erwartet werden kann, aber dann weggelassen wird. Vor dem Hintergrund der Annahme einer fortdauernden Konstruktion biographischen Wissens kann von sozialem, mitunter auch interaktionsinduziertem Vergessen gesprochen werden.

Im Folgenden soll daher zunächst an eine Auswahl von für die Biographieforschung relevanten Motiven und Konzepten aus einem Forschungszusammenhang erinnert werden, der sich im Laufe der vergangenen 15 Jahre als „Gedächtnissoziologie" profiliert hat. Im Zentrum stehen nach einer kurzen begrifflichen Klärung unterschiedlicher biographietheoretischer Ansätze Überlegungen, wie Vergangenheitsbezüge sozial konstituiert, perpetuiert und institutionalisiert werden. Im Anschluss an etablierte Theorieangebote wird eine Weiterentwicklung des biographietheoretisch bedeutsamen Zusammenhangs von Erlebnis, Erfahrung und Erzählung (vgl. Rosenthal 1995) vorgestellt, um dann abschließend auf die Frage zu kommen, welche Bewandtnis es in einem solchermaßen reflektierten biographietheoretischen Kontext mit dem Problem des Vergessens hat.

1. Biographie(n) und Biographieren

Die Konzepte des Lebens(ver)laufs und der Biographie sind seit den 1970er Jahren nicht nur als eigenständiger soziologischer Zugang entdeckt worden; sie wurden auch umfassend methodisch und methodologisch sowie sozialtheoretisch und mithin sogar gesellschaftstheoretisch ausbuchstabiert.[1] Zu den Eckpunkten der Debatte gehört die bei Fritz Schütze (1984) entfaltete Homologie-Annahme in Verbindung mit der Vorstellung, gespeicherte Vergangenheit reaktivieren zu können. Dieses Moment wurde mitunter harsch kritisiert (vgl. zum Beispiel Bourdieu 1990; Bude 1985; Welzer 2000), was wiederum Antikritiken nach sich zog. Charakteristisch für die Entwicklung der Debatte ist auch die Anmerkung Armin Nassehis (1994), der die Ignoranz praktischer Forschung gegenüber dem einen oder anderen Einwand beklagt – möglicherweise ist die Biographieforschung zwischenzeitlich in das Stadium der Normalwissenschaft (vgl. Kuhn 1976) eingetreten, in der sich ein theoretischer sowie methodologischer Kanon etabliert hat, an dem sich eine ebenfalls etablierte Forschung nun systematisch abarbeitet. Wenn der normalwissenschaftliche Betrieb auch mit einem Rückgang an Irritierbarkeit verbunden ist, erscheint es als wenig aussichtsreich, Biographie und Biographieforschung nach Begriffen der Gedächtnissoziologie auszurichten. Möglicherweise bietet sich allerdings dadurch an der einen oder anderen Stelle eine kleine Differenz, die die weitere Forschung zu inspirieren vermag.

Verstanden zunächst als „Ordnungsschema" des Denkens und Handelns (Dausien 2020: 73) in der Form aufgeschriebenen Lebens (vgl. Leonhard et al. 2023) ist Biographie, zumindest solange es sich nicht um eine rein fiktionale Darstellung handelt, durch einen mehr oder weniger historisch authentischen Vergangenheitsbezug gekennzeichnet (vgl. hierzu kritisch Fetz 2022). Im dadurch naheliegenden Zusammenhang mit dem Begriff des Gedächtnisses lässt sich das breite Spektrum der wissenschaftlichen Befassung mit Biographie einengen und systematisieren. Nicht unmittelbar im Fokus stehen literaturwissenschaftliche oder gattungsanalytische Überlegungen zur Art und Weise der Anfertigung entsprechender Erzählungen. Strukturtheoretische Aspekte mit Blick auf die Form der Biographie werden dennoch aus bestimmten Perspektiven relevant.

1 Ort dieser Debatte ist neben der Zeitschrift BIOS vor allem die von Werner Fuchs, Martin Kohli und Fritz Schütze seit den 1980er Jahren herausgegebene Reihe *Biographie & Gesellschaft.*

So kann die Selektivität sozialer Gedächtnisse unter anderem darin bestehen, wer unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen (vom wem) biographiert (wird). Unter Biographieren sei in diesem Zusammenhang ein Handeln verstanden, in dessen Verlauf ein Subjekt gelebte Vergangenheit kommuniziert – gleichviel, ob es dabei seine eigene oder die eines anderen Subjekts fokussiert.[2] Mit Selektivität verbunden ist auch die Frage, welche Gesichtspunkte eines Lebens als biographische Informationen erwartet werden und welche nicht.[3] Biographie erscheint somit nicht so sehr als Gegenstand sui generis, sondern als Artefakt und Handlungsresultat, der bzw. das von unterschiedlichen sozialen Kräften und Gegebenheiten abhängt. Als völlig unterschiedlich erweisen sich vor diesem Hintergrund die Motive biographischer Vergangenheitsbezüge. Entscheidungen, eine Person zu biographieren, also ihre Biographiewürdigkeit (vgl. Schweiger 2022), mögen dann auf geschichtswissenschaftliche, gedächtnispolitische oder auch aufmerksamkeits-, bzw. reputations- oder verlagsökonomische Erwägungen zurückgehen. Entscheidungen des Rückgriffs auf gelebte Vergangenheit als mehr oder weniger ausführliche Autobiographie fallen demgegenüber eher im Zusammenhang mit Identitätsarbeit, Selbstvergewisserung oder Selbstinszenierung. Hierbei adressierte Kontexte sind dann Herkunft und Familie, Bildung und Beruf, die individuelle Teilhabe an Kollektivereignissen oder die persönliche Bindung an spezifische Wertemilieus. Eng mit diesen Motiven und Bedingungen verbunden sind Aspekte der Funktionalität und der mit der Rezeption biographischen Wissens verbundenen Erkenntniserwartung. Biographien dienen einerseits und in Abhebung individueller von typisch erwartbaren Leistungen der wissenschaftlichen Einordnung historischer oder historisierter Personen (auch hierzu Fetz 2022) sowie der Bildung wie Unterhaltung. Andererseits speisen sie die historische, sozial- oder gesellschaftstheoretische Rekonstruktion individuellen Erlebens von Kollektivereignissen (Zeitzeug:innenschaft), Generationszugehörigkeit (hier im Sinne von Mannheim 1964) bis hin zu sich kulturell und historisch wandelnden Formen und Fixpunkten des Lebens(laufs). Entsprechend variieren die Formen des Biographischen zwischen Kunst – etwa in den medialen Gestalten der Romanbiographie oder des BioPics – und alltagskulturellen oder wissenschaftlichen Entäußerungen biographischer Information. Während die Soziologie bisher eine klare Fokussierung auf interpretative Verfahren und das biographische Interview präferiert (vgl. Schmeiser 2022), kann sich die gedächtnissoziologische Perspektive auch weiteren Formen biographischer Vergangenheitsbezüge zuwenden, die bis dato in die Zuständigkeit anderer Fächer gefallen sind. Dass dem so ist, muss sich die Gedächtnissoziologie nicht als Verdienst anrechnen; ihr Beitrag besteht jedoch darin, den soziologischen Blick wieder auf begrifflich-theoretische sowie empirische Probleme zu lenken, die im Zuge der Weiterentwicklung der soziologischen Biographieforschung nicht mehr umfassend thematisiert wurden.

2 Die Verlaufsform scheint auch insofern angemessen zu sein, als es sich um einen zeitlichen Vorgang handelt, der selbst zeitlich ist, eine bestimmte Form von Zeitlichkeit konstruiert und schließlich auf Zeitlichkeit – nämlich Vergangenes – rekurriert. In ähnlicher Weise findet sich dieser Sprachgebrauch bei Babu Thaliath (2018). Eine Diskussion der komplexen Zeitstruktur beim hermeneutischen Nachvollzug findet sich bei Dimbath/Lohfeld 2023.

3 Vgl. hierzu die von Martin Kohli (1985) angestoßene Debatte um die Institutionalisierung des Lebenslaufs.

2. Der gedächtnissoziologische Blick

Anliegen der Gedächtnissoziologie ist es, der Gewordenheit alles Sozialen dadurch Rechnung zu tragen, dass einerseits die in soziologischen Theorien vorfindlichen Temporalitäten bzw. Vergangenheitsbezüge systematisiert und andererseits explizit mit solchen Problemen befasste Theorietraditionen identifiziert werden. Dieses bis dato unabgeschlossene Projekt konnte bisher drei Wurzeln der soziologischen Theorieentwicklung nebst eigenständiger „Klassik" ausweisen. Zunächst werden diese Bezugspunkte umrissen, bevor sich der Fokus auf den Begriff des „Rahmens" als eines für die Biographieforschung anschlussfähigen Konzepts richtet. Mit einem Abriss eines darauf aufbauenden Modells sozialer Vergangenheitsbezüge wird anschließend die Grundlage für eine gedächtnissoziologische Interpretation von Biographie geschaffen.

2.1 Vergangenheitsbezüge in der soziologischen Klassik

Die Grundidee für eine Soziologie sozialer Gedächtnisse liegt bereits in der Wiege des Faches Soziologie. So betont der Historische Materialismus die für jede soziale Wirklichkeit vorauszusetzenden Gewordenheit der Verhältnisse. Das „Gespenst des Kommunismus", welches Karl Marx und Friedrich Engels (1989) in Europa umgehen sahen, ist Vergangenheitsbezug und gedächtnistheoretisches Motiv (vgl. auch Derrida 2004). Ein Gespenst verweist auf Vergangenes, das in der Gegenwart nicht sein darf (vgl. auch Dimbath/Kinzler 2013). Schon hier, genauso wie bei zwei namhaften Vertretern der Lebensphilosophie – Henri Bergson und mehr noch bei Friedrich Nietzsche – wird die Problematik des gesellschaftlichen Umgangs mit Vergangenheit durch Erinnern oder Vergessen angesprochen (vgl. Pethes 2008). Gegenwärtiges kann ohne einen Blick auf die Vergangenheit nicht verstanden werden; und dieser Blick ist selten neutral oder objektiv, sondern in aller Regel engagiert und vermachtet.

Erste Theorieentwürfe zu gedächtnisspezifischen Fragen lassen sich aus heutiger Sicht drei großen Theorietraditionen zuordnen (vgl. hier und im Weiteren die Ausführungen bei Dimbath/Heinlein 2015): der amerikanischen, beginnend beim Pragmatismus William James', der deutsch-österreichischen Phänomenologie, in ihren Anfängen vertreten durch Edmund Husserl, und der französischen, die, ausgehend von Bergson und Émile Durkheim, in eine strukturtheoretische Schauweise münden wird. Mit allen drei Zugängen verbunden ist die Entfaltung theoretischer Überlegungen zu individueller und sozialer Zeit, da auch jedes Zeitbewusstsein nicht ohne Vergangenheitsbezüge auskommt.

Eine gedächtnissoziologische „Klassik" im Sinne soziologischer Positionen, die sich explizit mit Fragen des Gedächtnisses, Erinnerns und Vergessens befassen, entsteht im Kontext jeder einzelnen dieser Theorietraditionen. So erwächst bereits in den 1910er Jahren der pragmatistischen Soziologie erstens die bei Charles Horton Cooley entfaltete Position zur Erklärung sozialer Wertschätzung vergangener Leistungen, die allerdings nur dann erfolgt, wenn diese Leistung in der jeweiligen Gegenwart als vorbildlich gilt. Zweitens findet sich dort die von Jane Addams rekonstruierte Praktik eines kodierten Erinnerns aus der Sicht weiblich-migrantischer Benachteiligung, die auf den subversiven Charakter des Erinnerns verweist. Und drittens entfaltet George Herbert Mead seinerseits eine Theorie des individuellen Zeitbewusstseins, das notwendig auf Gedächtnis zurückgreifen muss, wenn es in der jeweiligen Gegenwart seine Vorstellung von Vergangenheit konstruiert. Während der 1920er und 1930er Jahre entwickelt

Alfred Schütz zunächst im Rückgriff auf Bergson und später auf Husserl seine sozialphänomenologisch angelegte Wissenssoziologie, die mit Konzepten wie dem subjektiven Erfahrungszusammenhang und dem gesellschaftlichen Wissensvorrat das Problem der jede gegenwärtige Situation mitbestimmenden Vergangenheit im Sinne sedimentierten Wissens behandelt. Ebenfalls von Bergson ausgehend, dann aber in der Tradition Durkheims weiterarbeitend, entfaltet schließlich Maurice Halbwachs seine Theorie der das kollektive Gedächtnis konstituierenden gesellschaftlichen Bezugsrahmen. Die Theoriegeschichte der Gedächtnissoziologie ließe sich mit Barry Schwartz aus pragmatistischer, mit Peter L. Berger und Thomas Luckmann aus wissenssoziologischer oder mit Niklas Luhmann aus strukturtheoretischer Sicht weiterführen. Für eine gedächtnissoziologische Perspektivierung des Biographierens soll nun allerdings das Rahmenkonzept nach Halbwachs näher untersucht werden.

2.2 Rahmen als Kontextvorgaben des Erinnerns

Als Ende der 1970er bzw. Mitte der 1980er Jahre die Halbwachssche Lesart des kollektiven Gedächtnisses (Halbwachs 1985, 2006) von Lutz Niethammer[4] auf der einen und Jan Assmann (1988, 2002b) auf der anderen Seite wiederentdeckt wird, inspiriert dies die noch junge Oral-History-Forschung und vor allem die sich gerade konstituierenden Kulturwissenschaften. Dieser Wiederentdeckung vorangegangen war die für die deutsche Nachkriegszeit charakteristische Zurückhaltung gegenüber alltagsspezifischen Vergangenheitsbezügen, die mitunter als kollektives Beschweigen beschrieben wurden (vgl. Assmann 2007; Lübbe 1983). Das wissenschaftliche Desinteresse traf dabei nicht nur den 1945 in Buchenwald von den Nationalsozialisten ermordeten Halbwachs, sondern in gleichem Maße auch die anderen gedächtnistheoretischen Ansätze der Zwischenkriegszeit. Mit der sehr schnell zum Boom avancierenden Wiederaufnahme des gedächtnistheoretischen Fadens breitete sich dann aber später eine spezifische Lesart des kollektiven Gedächtnisses aus, die es letztlich zu einem Teilaspekt des umfassenderen Konzepts eines kulturellen Gedächtnisses schrumpfen ließ. Dass es Halbwachs gar nicht so sehr um eine explizite Theorie des kollektiven Gedächtnisses gegangen war, geriet darüber in Vergessenheit.[5] Etabliert hat sich dieser Begriff mit einer anderen Bedeutung, nämlich entweder im Sinn von nationalem Wissensreservoir oder als Bezeichnung für bestimmte Aspekte eines vermeintlich kollektiv geteilten Geschichtsverständnisses (vgl. zum Beispiel Assmann 2002a). Halbwachs aber meinte etwas ganz anderes. Bei ihm gilt das kollektive Gedächtnis als Sammelbegriff gesellschaftlicher Strukturvorgaben. Zentral ist demnach das bei Durkheim entlehnte und unvollendet weiterentwickelte Konzept des *cadre* – übersetzt vielleicht am treffendsten

4 Bemerkenswert ist, dass Niethammers Sammelband zur Praxis der Oral History seinem theoretischen Anliegen nach durchaus der Intention Halbwachs' entspricht und das Konzept des „kollektiven Gedächtnisses" im Titel führt – allerdings noch weitgehend ohne diesen Bezug explizit aufzuarbeiten (Niethammer 1985). Solches legt Niethammer (2000) zu einem späteren Zeitpunkt in seiner kritischen Untersuchung zur Kollektiven Identität nach.

5 Insbesondere Stephan Egger macht in mehreren Kommentaren zu den von ihm auf Deutsch herausgegebenen Halbwachs-Texten die große Spannweite des Gesamtwerkes und seinen weitreichenden theoretischen Anspruch deutlich. In der Nachfolge Durkheims nutzt Halbwachs das „Gedächtnis" eher als Fallbeispiel, um die Ideen einer sozialen Morphologie oder einer kollektiven Psychologie klarer zu konturieren und zu fundieren (vgl. Egger 2001).

mit „Rahmenbedingung“. Dieses Wort insinuiert einerseits den einen Betrachtungsgegenstand begrenzenden Rahmen und andererseits die zeitlich-soziale Voraussetzung eines jeden Gegenstands. Halbwachs‘ (2006) These, die er vor allem in Abgrenzung zur Individualpsychologie vorbringt, ist, dass Erinnern nie ohne Kontext stattfinden kann. Stets sind es situativ relevante soziale Strukturmomente, die das Bewusstsein der oder des Einzelnen zur je gegenwärtigen Konstruktion spezifischer Vergangenheitsbezüge veranlassen.

Die als Rahmen bezeichneten Strukturbedingungen werden von Halbwachs sowohl in einer sozialstrukturellen oder gruppenbezogenen Dimension – hier als Familie, religiöse Gemeinschaft oder gesellschaftliche Hierarchie bzw. soziale Klasse – als auch in einer sozialtheoretischen Dimension im Sinne von Zeit, Raum, Sprache oder sozialer Erfahrung ausgewiesen. Die sicherlich auf viele denkbare Gruppenkontexte erweiterbare sozialstrukturelle und die sozialtheoretische Dimension der Rahmen müssen nun aufeinander bezogen werden. Mit anderen Worten entstehen erinnernde Vergangenheitsbezüge jeder auf Dauer angelegten sozialen Gruppe oder Gemeinschaft stets unter zeitlichen, räumlichen, sprachlichen und erfahrungsvermittelten Gesichtspunkten (vgl. Dimbath 2013).

Indem Halbwachs die Rahmen als konstitutiv für das kollektive Gedächtnis ausweist, wird deutlich, dass dieses nur ein Fluchtpunkt aller sozialen Kontexte einer Gesellschaft oder Kultur sein kann, aus deren spezifischer Perspektive und damit Selektivität Vergangenheitsbezüge möglich sind. Die Gesellschaft in ihrer Mannigfaltigkeit der in ihr versammelten Beziehungen stellt nur bestimmte und zugleich hochgradig ausdifferenzierte Kontexte des Erinnerns bereit. Die je situativ erzeugten Erinnerungen konstituieren semantisch und praktisch ihrerseits die Rahmen, so dass diese zunächst jedem Vergangenheitsbezug vorgegeben sind, sich dann aber, dem konstruierten Vergangenheitsbezug Rechnung tragend, ihrerseits wieder transformieren. Die beispielsweise in einer Kirchengemeinde möglichen Erinnerungen des 19. Jahrhunderts werden sich somit maßgeblich von denen des 20. Jahrhunderts unterscheiden – die sich freilich personell verändernde soziale Gemeinschaft besteht institutionell fort, ihre Erfahrungen oder Raumbezüge, gewiss auch ihre Alltagssprache haben sich verändert.

2.3 Ein Modell gedächtnissoziologischer Strukturierung

Die Überlegungen von Halbwachs zum gesellschaftlichen Beitrag individuellen Erinnerns sind begrifflich an aktuelle soziologische Diskussionen nicht umstandslos anschließbar. In seiner Diktion könnte wohl festgestellt werden, dass sich die sozialwissenschaftlichen Rahmen allein unter dem Gesichtspunkt der Sprache über die Zeit des Dornröschenschlafes seiner Ideen verändert haben. In der neueren gedächtnissoziologischen Diskussion wurde daher der Versuch unternommen, die Grundgedanken einer stets präsentistischen und zugleich kontextabhängigen Konstruktion von Vergangenheitsbezügen aufzunehmen und in ein für gegenwärtige Theoriediskussionen anschlussfähigeres Modell zu integrieren. Dieses Modell berücksichtigt in einer teilweise wechselwirkenden Verkettung spezifischer Begriffe sowohl die Temporalität als auch die Strukturierungswirkung sozialer Vergangenheitsbezüge und kommt so zu einem differenzierten Verständnis der Konstituierung sozialen Erinnerns (vgl. auch Dimbath 2021).

Am Anfang der Kette steht die Veränderung eines Weltzustandes, also ein Ereignis – wobei irrelevant ist, ob dieses Ereignis von irgendjemandem überhaupt zur Kenntnis

genommen wird. Sobald das Ereignis auf einen Organismus einwirkt, ist von einem Erlebnis die Rede. Auch das Erlebnis muss nicht zum Bewusstsein gelangen. Es genügt, dass aufgrund des Ereignisses eine Veränderung auch des Organismus – also seines Lebens – eintritt. Erst wenn das Erlebnis auch wahrgenommen wird, handelt es sich um eine Erfahrung. Das Bewusstsein „weiß" dann, dass ihm etwas widerfahren ist. Diese Erfahrung ist in der Regel auch sprachlich bzw. symbolisch fassbar; sie muss es aber nicht sein, wenn es sich beispielsweise um reine Übung, Routine oder Praxis handelt. Gleichwohl aber kann sie im Umgang eines Organismus mit seiner Umwelt aktiviert werden. Sobald auf diese Erfahrung als etwas in der Vergangenheit Erfahrenes zugegriffen wird, kommt es zum Erinnern. Erinnern ist somit in erster Linie deklarativ; es kann jedoch auch praktisch sein, wenn auf eine in der Vergangenheit eingelebte körperliche Routine vertraut und diese wieder reaktiviert wird. Indem Erinnern kontextabhängig und situativ auf als passend identifizierte Erfahrung zugreift, trägt sie zur Wissensgenese bei je gegenwärtigen Anpassungshandlungen bei. Die Entäußerung des Erinnerten erfolgt dann kommunikativ und damit in Form einer Handlung – es entsteht eine Erzählung oder allgemeiner ein Erzeugnis, die oder das dann „in der Welt steht" und als ereignishafter Referenzpunkt für erneutes Erleben, Erfahren, Erinnern auch sozial – also für andere – verfügbar wird.

Der bedingten Reihe der Phänomene Ereignis, Erlebnis, Erfahrung, Erinnerung und Erzeugnis wohnen nun einige zirkuläre Rückbezüge inne. So ist bereits die Erfahrung immer auch ein Erlebnis, das Erinnern immer Erlebnis und Erfahrung. Material betrachtet handelt es sich bei allem auch um Ereignisse. Bis zum Erinnern beschränkt sich der Vorgang jedoch auf das – stets sozial konstituierte – Subjekt. Erst mit der Entäußerung, bei welcher gattungsspezifisch nach unterschiedlichen Formen der Kommunikation zu differenzieren wäre, entsteht etwas ausdrücklich auf andere Gerichtetes. Es gibt keinen kommunikativen Akt, keine Erzählung, kein Artefakt, das nicht eine entsprechende Vergangenheit aufwiese. Das emergente Erzeugnis bleibt zunächst ein Ereignis. Wird es von anderen wahrgenommen, beginnt auch bei diesen die Kette der Vergangenheitsbezüge bis hin zu einer weiteren Entäußerung. Nicht jedes solchermaßen entäußerte Erzeugnis findet im Zuge planvollen Handelns statt. Viele entsprechende Äußerungen sind dergestalt eingelebt und routinisiert, dass sie kaum oder gar nicht bewusst reflektiert werden. Erfahren und Erinnern sind dann nicht im engeren Sinn deklarativ, sondern folgen einer eingeübten Gewohnheit. Dies bedeutet aber nicht, dass die Unterbrechung eines eingelebten Programms nicht wieder zu reflektiertem Erfahren und Erinnern führen könnte. Erzeugnisse, die im Zuge sozialer Praxis von vielen entäußert werden, haben institutionellen Charakter. Sie sind derart etabliert, dass mit ihrem Vorhandensein in bestimmten zeitlichen wie räumlichen Kontexten oder sozialen Situationen zu rechnen ist. Daher können sie als gesellschaftliche Erwartungen der Begriffskette beigeordnet werden (vgl. Dimbath 2021; Dimbath/Sebald 2023). Wird nun davon ausgegangen, dass Erwartungen nach gesellschaftlichen Kontexten variieren und in größeren Zusammenhängen stehen, reichen einige von ihnen über die gesellschaftlichen Mikro-Ebenen der Interaktionsbeziehungen hinaus auf die Ebene sozialer Gruppen bis hin zur Makro-Ebene der Institutionen – oder der gesellschaftlichen Bezugsrahmen im Sinne von Halbwachs. Die Erwartung ist, so lässt sich andersherum in der Sprache Husserls formulieren, die Protention (Leerstelle) einer generalisierten Retention (Erzeugnis).

3. Biographie und soziale Gedächtnisse

Das Thema Biographie mit Konzeptionen eines sozialen oder kulturellen Gedächtnisses zusammenzubringen liegt angesichts des hier notwendig implizierten Vergangenheitsbezugs auf der Hand. Schon früh in der Diskussion spricht Peter Alheit (1989) bei einer Interpretation eines biographischen Interviews von Strukturen, die auf ein „soziales Gedächtnis" verweisen. Allerdings bleibt dieser Hinweis über lange Zeit folgenlos. Während die Verbindungen insbesondere zwischen der Oral History und dem Konzept des kollektiven Gedächtnisses immer wieder aufgezeigt werden, wird die Assoziation von Biographie mit (sozialem) Gedächtnis erst in den 2000er Jahren zunächst von Astrid Erll (2022 [2009]) und dann in den 2010er Jahren von Vertreter:innen der Gedächtnissoziologie – mit Blick auf Biographie zum Beispiel durch Nina Leonhard (2018) – klarer konturiert. Mit Blick auf die oben skizzierten Theoriestränge lässt sich die von Erll geführte Diskussion eher der pragmatistischen Linie zuordnen, während die gedächtnissoziologische Verortung eher in eine strukturtheoretisch-wissenssoziologische Richtung weist. Analog zur Struktur der vorangehenden Ausführungen werden im Folgenden zunächst diese beiden Zugänge im Zusammenhang mit Biographie diskutiert. Im Anschluss daran ist dann das Biographiekonzept mit dem Modell der Erinnerungs- bzw. Gedächtnisgenese zu beleuchten.

3.1 Biographieren des Verdienstvollen

Wenn Erll (2022 [2009]) von Biographie spricht, meint sie nicht den erzählend vorgenommenen Bezug auf die subjektiv konstituierte und damit „eigene" Vergangenheit. Für sie ist Biographie eine kulturelle Form im Sinne etwa des Gedächtnisortes bei Pierre Nora (1990) – ein Gegenstand, der gesellschaftlich kanonisiert bzw. gemäß gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse für erinnerungswürdig befunden wurde. Die Biographie wird hier – im Verständnis der Literaturwissenschaftlerin – mit der publizistischen Textgattung „Biographie" assoziiert. Diese Lesart des Begriffs passt gut zum Verständnis des kulturellen Gedächtnisses, bei dem es um Erzeugnisse geht, die explizit kulturelles Schaffen repräsentieren. Die auch von Erll aufgeworfene Frage nach der Biographiewürdigkeit bringt diesen Selektionsvorgang auf den Punkt: Wer bestimmt, wer oder was auf welche Weise in Zukunft als Erinnerungsstimulus dienen soll? Die Biographie als wissenschaftliche oder auch als semi-fiktionale Erzählung des Lebens einer Persönlichkeit folgt dabei gattungsspezifischen Formvorgaben und ist in ihrer Gestaltbarkeit zugleich Kunst. Aus gedächtnissoziologischer Sicht steht diese Art von Vergangenheitsbezügen vorwiegend in der pragmatistischen Tradition. Cooley oder Schwartz weisen darauf hin, dass nur diejenigen Leistungen bzw. historischen Persönlichkeiten in Erinnerung gehalten werden, die auch für gegenwärtige Probleme eine Orientierung bieten (vgl. Dimbath/Heinlein 2015). Einen eindrucksvollen Bericht machtvermittelter Umdeutung bieten auch Daniel Bertaux und Isabelle Bertaux-Wiame (1985) über die Unterdrückung des Gedächtnisses von Arbeiterbiographien in einem französischen Industrierevier.

Die gedächtnisspezifische Selektion ist bei dieser Schauweise allerdings in erster Linie auf die institutionellen Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft und damit im Grunde auf das Politische beschränkt, das definiert, welche Aspekte der Vergangenheit für die Erzeugung kultureller oder nationaler, nicht aber unbedingt kollektiver – und das meint: für jedwede gesellschaftliche Gruppe – Erinnerung adressierbar sein sollen.

Neben dieser Selektivität gesellschaftlich verdienstvoller Inhalte – auch im Sinne von Kanonisierung (vgl. Dimbath 2023) – unterliegt die Form der biographischen Darstellung den je geltenden Vorstellungen des Lebens(ver)laufs (vgl. Kohli 1985). Bestimmte Aspekte des Lebens werden beleuchtet – insbesondere die, die das Verständnis einer für erinnerungswürdig gehaltenen Leistung befördern. Bürgerliche Gesellschaften haben eine spezifische Erwartung des Biographierens hervorgebracht, die selektiv bestimmte Informationen akzentuiert. Zu diesen gehören Lebensdaten, familiale Herkunft oder soziale (bürgerliche) Statuspassagen.

Auch wenn ein solches Verständnis von Biographie weit verbreitet ist und mit einem analytischen Nutzen verbunden wird – insbesondere als herrschaftskonformes Wissen sowie für einen bestimmten Fokus bürgerlich-liberaler Wissenschaft –, muss es als Spezialfall sozialen Erinnerns mit klar definierbaren Auslassungen begriffen werden. Die Selektivität der Biographiewürdigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft gerät vor diesem Hintergrund zum Vergessensgenerator aus der Sicht der je spezifischen Selektivitäten anderer sozialer Gedächtnisse wie dem der Arbeiterklasse, der Frauen, der Kolonialisierten und so weiter.

3.2 Gesellschaftliche Bezugsrahmen des Biographierens

Bei der strukturalistisch-wissenssoziologischen Betrachtungsweise stellt sich biographisches Erinnern mit Blick auf den Rahmenbegriff nach Halbwachs insofern anders dar, als Biographie nicht nur die Lebensgeschichte eines sein Erinnern aktiv gestaltenden Subjekts widerspiegelt, sondern das Individuum in den Kontext dieses Erinnerns stellt. Der Vergangenheitsbezug hängt zumindest in Teilen von der Erinnerungssituation und den in ihr anzutreffenden Stimuli ab. Das heißt, dass ein und dieselbe Person in unterschiedlichen institutionellen Kontexten abweichende oder zumindest an die jeweils vorgefundenen Erwartungen angepasste Erinnerungen hervorbringt. Hinzu kommt nun jedoch die ebenfalls sozial strukturierte Selbstreferenz – dies ist möglicherweise das, was sich bei Halbwachs‘ eher sozialtheoretisch ausgerichteten Rahmenaspekten als Erfahrung verstehen lässt (vgl. Dimbath 2013). Diese Erfahrung hat nun aber zwei Seiten. Auf der einen Seite geht es um eine thematisch evozierte kontextabhängige Erinnerung, was mit Blick auf die biographische Methode die Frage aufwirft, welcher institutionelle Kontext zum Beispiel beim biographischen Interview letztlich die Erzählung inspiriert: das vertraulich-freundschaftliche Gespräch, die Adressierung als Zeitzeug:in, die Befragung durch Vertreter:innen der Massenmedien, vor Gericht oder gar eine polizei- oder geheimdienstliche Verhörsituation. Auf der anderen Seite geht es um die Ordnung dieser Erinnerung hinsichtlich gesellschaftlicher Formvorgaben – also die Struktur des institutionalisierten Lebenslaufs – der biographischen Erzählung.

Der strukturale Konstruktivismus der Halbwachsschen Rahmenkonzeption zeigt, dass Erinnern, wenn nicht völlig kontingent, so doch situationsabhängig unterschiedlich ausfällt. Zwar mag beispielsweise ein professionell geführtes biographisches Interview die gewünschte biographische Information hervorbringen. Welche institutionellen Kontexte als Sozialgedächtnisse dabei im Hintergrund zu welchen Selektionen führen, erscheint insofern als unterreflektiert, als selbst bei Wahrung der biographischen Erzählform je nach subjektiv wahrgenommener Befragungsatmosphäre unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden können. Auch das „freie“ Erzählen steht unter dem Eindruck einer gedanklichen Vorwegnahme dessen, was der oder die „Fragende“ vermutlich wissen will – systemtheoretisch formuliert geht es hier um Erwartungserwartungen

(vgl. Luhmann 1987). Dies betrifft sowohl die aus dem Repertoire lebensgeschichtlicher Episoden getroffene Auswahl als auch die situative Ausgestaltung dieser Episoden.[6]

3.3 Biographie und gedächtnissoziologische Strukturierung

Auf Biographie angewendet, führt die Begriffskette gedächtnissoziologischer Strukturierung zu einem ähnlichen Befund. Allerdings lässt sich die biographische Erzählung als Vergangenheitsbezug und Wissensgenese nun differenzierter betrachten. Der Schritt vom Ereignis zum Erleben kann keine biographische Relevanz entfalten, da er vorbewusst ist. Erst im Übergang vom Erleben zur Erfahrung, wenn also das Erleben in Erlebtes überführt wird, entstehen Bewusstseinsstrukturen. Da bereits das Erfahren gemäß spezifisch eingelebter Wahrnehmungsmuster sozial überformt und damit selektiv ist, muss davon ausgegangen werden, dass hier kulturspezifisch ähnliche Muster (Vernetzungen) fortgeschrieben und angepasst werden, auf die dann ein erinnernder Zugriff erfolgt. Biographisches Erinnern orientiert sich an den bei Halbwachs als „Rahmen" entwickelten sozialen Strukturmomenten innerhalb einer spezifisch subjektiv definierten Situation. Lebensgeschichtliche Vergangenheitsbezüge werden als Erzeugnisse in bestimmte Erzähl- oder Textgattungen „gegossen" – als Anekdoten, Zeugenaussagen, Erfahrungsberichte oder Lebensrückblicke. Auf diese Weise entäußert, perpetuieren sie in der jeweiligen Kommunikationssituation einerseits die Struktur der Gattung und dienen andererseits dazu, bei Rezipierenden Erfahrungen zu adressieren, Erinnern zu evozieren und weitere Erzeugnisse als situierte Handlungen in die Welt zu stellen. Der Erwartungsaspekt wirkt in diesem Zusammenhang ganz im Sinne des Halbwachsschen Rahmens oder des sozialen Tatbestands bei Durkheim (1970): Dem Subjekt bleibt nicht viel Raum, was die Gestaltung der Form angeht, und auch die Inhalte sind von institutionellen Erwartungen weitgehend präformiert. Dabei mag es mitunter vorkommen, dass Unerwartetes preisgegeben wird. Würde in diesem Zusammenhang jedoch die Formerwartung „verletzt", wäre das Gegenüber brüskiert – als wertvoll gelten demgegenüber Inhalte, welche nicht antizipiert wurden und als „neu" erscheinen. Inwieweit dieses Neue dann aber auch mit Blick auf die Typenstruktur biographischer Stationen zu überraschen vermag, steht auf einem anderen Blatt. Die erwartungsspezifische Dissonanz der biographischen Erzählung entsteht also als Differenz zwischen typisch Erwartbarem und Unerwartetem. Selten und damit kaum zu erwarten ist, dass eine Episode völlig „aus dem Rahmen" fällt. Und nur annäherungsweise bestimmbar bleibt im kontingenten Übergang zwischen Mitteilung und Verstehen,[7] welche Erwartungen zur selektiven Konstruktion der jeweiligen Erzählung geführt haben.

3.4 Zwischenfazit: Gedächtnissoziologische Erkenntnispotenziale für die Biographieforschung

Als Zwischenfazit lässt sich zunächst festhalten, dass die gedächtnissoziologische Erweiterung des bei Gabriele Rosenthal (1995) bereits angedeuteten Zusammenhangs von Erfahrung, Erinnerung und Erzählung den Blick für die soziale Einbettung jedweden

6 Entsprechend kennt die Psychologie auch den Begriff des episodischen Gedächtnisses (vgl. Welzer 2008).

7 Auch hier wieder ein Motiv der Theorie sozialer Systeme (vgl. Luhmann 1987).

Biographierens weitet. Was sich dort aber in erster Linie in phänomenologischer Tradition als fortgeschrittenes Verständnis der Konstitution autobiographisch-individuellen Erinnerns und Erzählens liest, kann durch die strukturtheoretischen Überlegungen im Anschluss an Halbwachs stärker auf die Wechselwirkung des erzählenden Subjekts mit den sein Erinnern erst präformierenden gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen – „Rahmen" oder Institutionen – als Erinnern im sozialen Kontext verstanden werden. Die andere Lesart von Biographie kann ebenfalls – als pragmatistisch interpretierter sowie machtvermittelter und machtvermittelnder Sonderfall kulturell-politischer Rahmung – mit einbezogen werden. Erzeugnisse, zu denen Erzählungen gehören, entstehen infolge zirkulärer Prozesse bzw. in der Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft. Typische Erzeugnisse, mit denen „gerechnet werden kann", verfestigen sich als soziale Erwartungen, denen dann spezifische Selektivitäten innewohnen. Immer wenn es um Wissen oder Erinnern geht, fungieren diese Erwartungszusammenhänge, welche auch als Institutionen bezeichnet werden können, als soziale Gedächtnisse. Als solche nehmen sie mitunter kontingent Einfluss auf die Verfertigung der biographischen Erzählung als Erzeugnis.

4. Vergessen und die Selektivitäten des Bibliographierens

Das Problem des Vergessens scheint im Zusammenhang mit einer solchen Betrachtung jedweden Biographierens zunächst einmal dann aufzukommen, wenn Erwartbares unerwähnt bleibt, wenn Leerstellen sowohl bei der Form als auch bei Inhalten festgestellt werden. Dies wirkt dann nicht nur als Hinweis auf bewusste Weglassungen, sondern auch als Indiz für Erwartungsunterschiede bei der gedächtnisspezifischen Selektion, welche auf situativ unterschiedlich adressierte Rahmen verweisen. In der Alltagssprache wäre dann wohl von Missverständnissen die Rede, die Anlass bieten, noch einmal nachzufragen. Bemerkenswert ist somit aus gedächtnissoziologischer Sicht, dass es gar nicht darum geht, was eine biographisch Auskunft gebende Person faktisch und aus welchen Gründen auch immer vergessen – bzw. nicht erinnert – hat, sondern was in der biographischen Kommunikation als Erwartungsverletzung identifiziert bzw. als Vergessen angesehen wird. Vergessen wird hier mit anderen Worten in der interaktiv oder kommunikativ anzuzeigenden Abweichung von typisch erwarteten Momenten einer spezifisch typisierten Lebenserzählung erkennbar.

Was nun aber alltagssprachlich als „vergessen" im Sinne von „weg- oder unterlassen" bezeichnet und möglicherweise aufgrund enttäuschter Erwartungen interaktiv handlungsrelevant wird, kann gedächtnissoziologisch nur einen Teil des Phänomens erfassen. Eine gedächtnissoziologische Vergessenskonzeption umfasst sowohl eine strukturale als auch eine handlungsspezifische Komponente, wobei sich die zweitere noch einmal in selbstreferentielle und fremdreferentielle Spielarten unterscheiden lässt. Vergessen wird dabei begriffen als – wie auch immer vernetztes – Wissen, das potenziell vorliegt, auf das aber im Augenblick seiner möglichen Relevanz nicht zugegriffen wird, werden kann oder werden soll (vgl. Dimbath 2014). Im folgenden Abschnitt werden die drei Formen des Vergessens kurz vorgestellt und dann auf das Problem der Biographie bezogen.

4.1 Strukturale Vergesslichkeit

Unter einem strukturbedingten Vergessen – hier als „Vergesslichkeit" bezeichnet – werden Formen der sich im Verlauf sozialer Praxis unbemerkt ergebenden Verhinderung des Zugriffs auf Wissen verstanden. Mit Blick auf die Netzwerkmetaphorik des Wissens handelt es sich hier um Verbindungen oder Assoziationen, die länger nicht aktiv waren und gegenüber anderen in den Hintergrund getreten sind – der Pfad wird überwuchert, die Spur verdeckt (vgl. Sebald et al. 2023). Zentral ist hier, dass bestimmte Praktiken oder Gewohnheiten vermeintlich wie von selbst, „automatisch" oder „natürlich" „außer Betrieb" gehen.[8] Ein Bewusstsein über diese Vergesslichkeit entsteht erst, wenn eine besondere Relevanz auf das Fehlen genau dieses Wissenselements hinweist. Es wird dann klar, dass etwas, das in der Vergangenheit einmal bedeutsam gewesen sein mag, aktuell nicht mehr greifbar ist. Mitunter ist es dann einfach, den Weg wieder freizulegen, manchmal bleibt aber nur die vage Ahnung, dass ein Problemlösungszusammenhang oder Wissen einst existiert haben muss – aber niemand weiß mehr, wie das einmal funktioniert haben oder geschehen sein mag.

Auf der Ebene des Subjekts gilt darüber hinaus, dass erst wenn der Erinnerungsstimulus greift und kein erwartbares Erinnern, dessen vergangener Bezugspunkt möglicherweise sogar objektiv nachweisbar wäre, erfolgt, neurowissenschaftlich, psychologisch oder psychoanalytisch (Stichwort: Verdrängung) erklärbare Vergessensmechanismen greifen. Auch sie sind eher der Vergesslichkeit zuzurechnen, wenn sie infolge geringer Aufmerksamkeit und damit fehlender Relevanzzumessung des Geschehens oder Formen der „Überschreibung" bzw. tatsächlich neurologisch nachweisbarer Amnesie auftreten. Nach Freud (1914) können insbesondere Missbrauchserfahrungen kognitiv so „verkapselt" werden, dass die Traumatisierung zwar weiterwirkt, sich aber über die Neurose ein anderes „Ventil" sucht. Die Lösung und damit das Vergessen des Traumas besteht dann im psychoanalytischen Durcharbeiten mit dem Ziel, das Problem erzählbar zu machen und ihm den emotionalen Stachel zu nehmen (vgl. auch Dimbath 2014).

Biographische Vergesslichkeit könnte nun auf den ersten Blick alles Erleben betreffen, das nicht in Erfahrung überführt wurde. Systemtheoretisch ausgedrückt wäre damit alles als vergessen zu bezeichnen, was nicht im Kontext irgendeines Systemzusammenhangs relevant und für Anschlusskommunikationen einsetzbar gewesen ist.[9] Da Vergessen aber offenkundig mit Wissen zusammenhängt, sollte erst dann von einer solchen Vergesslichkeit die Rede sein, wenn ein Erlebnis in Erfahrung transformiert wurde. Das Individuum oder ein Kollektiv „weiß" dann, dass es früher einmal etwas wusste, was jedoch gegenwärtig nicht abrufbar ist. Hinsichtlich der zuvor entfalteten Kontextualisierung biographischen Erinnerns ist Vergessen dann ein Standardfall, der insbesondere dann eintritt, wenn eine biographische Erzählung von den situativ erwarteten Formen und Inhalten abweicht, wenn also eine Lücke entsteht und etwas „fehlt". Wird dies im Verlauf des Biographierens oder bei der Kommunikation über eine biographische Erzählung angemerkt und um Korrektur gebeten, mag Vergesslichkeit zum Bewusstsein

8 Die Verwendung der Begriffe „automatisch" oder „natürlich" erfolgt metaphorisch und bezeichnet Gründe für die Verhinderung des Abrufs vernetzter Wissenselemente, die der Reflexion praktisch entzogen bzw. bisher noch nicht hinterfragt oder untersucht worden sind.

9 Auch hier wieder eine vereinfachende Bezugnahme auf die Theorie sozialer Systeme – allerdings ohne Rahmen mit autopoietischen Systemen gleichsetzen zu wollen (vgl. Luhmann 1987).

gelangen und auf defizitäres Erinnern zurückgeführt werden. Auf die Erinnerungserwartung angesprochen, kann das Individuum oder das Kollektiv nun entweder nachlegen oder es muss eingestehen, sich tatsächlich nicht erinnern zu können.

4.2 Vergessenwollen als Verdrängung des Traumatischen

Neben strukturalen Formen des Vergessens, die aus einer sich aus sozialen oder psychischen Prozessen ergebenden Verhinderung des Zugangs zu Wissenselementen resultieren, besteht – überwiegend „diskursiv" – die Möglichkeit eines volitionalen oder gewollten Vergessens (vgl. auch Dimbath 2014, 2020). Als gedächtnissoziologisches Phänomen tritt ein solches dann auf, wenn als belastend identifizierte Erfahrungen nicht mehr abgerufen – also erinnert – werden. Hierzu zählen insbesondere schambesetzte und in diesem Sinn als „traumatisch" ausgewiesene Vergangenheitsbezüge. Ein Beispiel hierfür ist das kollektive Beschweigen der deutschen NS-Vergangenheit bis in die 1970er Jahre. Beim subjektiven Erinnern kann es sich hierbei auch um Gewalterfahrungen handeln, die – und das ist soziologisch bedeutsam – wohl sozial, nicht aber subjektiv vergessen werden, weil ein Kollektiv oder eine Kultur keine Möglichkeiten bietet, über solche Erfahrungen zu kommunizieren, ohne die seelische und/oder soziale Integrität der oder des Erzählenden oder gar die soziale Ordnung zu verletzen. Ein Fall alltäglichen Vergessenwollens ist demgegenüber das diskrete Vergessen, wenn Geheimnisse mit dem Hinweis, sich an nichts erinnern zu können oder nichts zu wissen, „für sich behalten" werden.

Auch hier gibt es auf der Ebene der oder des Einzelnen psychologische Ansatzpunkte, die dem Wunsch, etwas vergessen zu wollen, mit Theorieangeboten begegnen. So ist es möglich, neurowissenschaftlich nachgewiesene kognitive Traumatisierungen im Zusammenhang mit posttraumatischen Belastungsstörungen pharmakologisch so zu behandeln (vgl. hierzu kritisch Lau et al. 2011), dass die emotionale Komponente des Erlebens entweder im Erlebnis selbst oder beim Erlebnis belastenden Erinnerns (Trigger) gedämpft und damit die Gefahr kontextbezogenen und unfreiwilligen Erinnerns (Flashback) ausgeschaltet wird.

Für die biographische Erzählung erscheint dies als ein Problem des Verschweigens, welches hinter vermeintlichen Gedächtnislücken oder dem Vorwand der Vergesslichkeit verborgen wird bzw. werden muss, zum Beispiel bei Zeugenbefragungen vor Gericht; für die Biographieforschung erwächst daraus möglicherweise ein ethisches Problem, wenn die Preisgabe einer bestimmten Episode erwartet wird, die Erzählung aber nicht „kommt" und sich die Frage stellt, wie lange und intensiv insistiert werden darf.

4.3 Vergessenmachen als Ausblendung des Unerwünschten

Am weitesten entfernt von der Vorstellung einer authentisch-erinnerungsbasierten biographischen Erzählung sind schließlich Phänomene, bei denen Erinnerungsstimuli mit dem Ziel beseitigt werden, bestimmte Erinnerungen – diesmal bei anderen – zu verhindern. In solchen Fällen der Geheimhaltung oder Propaganda soll von „Vergessenmachen" die Rede sein (vgl. Dimbath 2014, 2020). Was in der Zweierbeziehung damit beginnt, bestimmte Dinge nicht anzusprechen oder Gegenstände, welche unliebsame Erinnerungen und mit diesen verbundene Konflikte wecken könnten, verschwinden zu lassen, findet dies im öffentlichen Austausch bzw. der politischen Praxis seine Entsprechung, wenn der Zugang zu „unpassenden" Vergangenheitsbezügen gezielt verstellt

wird. Im geschichtspolitischen Sinn ist Vergessenmachen ein negatives Element der „öffentlichen Konstruktion von Geschichts- und Identitätsbildern" (Wolfrum 1999: 32). Im gedächtnispolitischen Verständnis handelt es sich um eine Form von „Ordnungs- und Orientierungsmaßnahmen […], mittels derer in der politischen Öffentlichkeit über die sachliche und soziale Gültigkeit sowie temporale Anschlussfähigkeit von Wissensbeständen entschieden wird" (Leonhard 2016: 63). Eine antike Form dieses Vergessenmachens ist die *Damnatio in Memoria*, die Vergessensstrafe, bei der die Spuren missliebiger Personen oder Persönlichkeiten aus dem kulturellen Vorrat der Erinnerungsstimuli – vulgo: dem kulturellen Gedächtnis – entfernt werden (vgl. Schwedler et al. 2014).

Für die singuläre Biographieerzählung ist ein solches Vergessenmachen dann zu berücksichtigen, wenn es um Geheimnisse mit fortdauernder gesellschaftlicher Relevanz geht. Aufgedeckt wird so etwas, wenn andere Quellen auftauchen, die das offenlegen, was verschwiegen werden soll. Im Fall prominenter (Zeit-)Zeug:innen gerät das explizite Schweigen indes zu erwartbaren „Gedächtnislücken" und damit zu einer politischen Aussage. Vergessenmachen erscheint dann nicht mehr als heimliches Beseitigen von Spuren, sondern als programmatische Relevanzsetzung. Neben solchen Praktiken der Gestaltung politischer Debatten durch die Umlenkung von Aufmerksamkeit vonseiten des Auskunft gebenden Individuums lässt sich Vergessenmachen auch als pragmatisches Instrument im Sinne zensierten Biographierens nutzen. Dann steht nicht die Biographiewürdigkeit im Fokus, sondern eine exkludierende Relevanzzumessung durch explizite Biographie*un*würdigkeit als Selektivität des politischen Gedächtnisses. In solchen Fällen geht es um die – offensichtlich wertspezifisch begründete – Entscheidung, eine belastete Person des öffentlichen Lebens nicht zu biographieren oder eine bereits erstellte Biographie nicht zu verbreiten.

Durch Formen des Vergessenmachens schließt sich der Kreis gedächtnissoziologischer Phänomene, indem durch individuelles oder politisches Handeln Strukturen möglichen Erinnerns so beeinflusst werden, dass bei Dritten – beispielsweise den Zielpersonen von Propaganda – Vergesslichkeit ermöglicht wird.

Fazit

Ziel der vorangehend angestellten Überlegungen war es, zwei unterschiedliche Lesarten von Biographie – medial-öffentliches Biographieren und individuell-subjektives Biographieren – unter gedächtnissoziologischen Vorzeichen zu diskutieren. Die literarische Biographie ist dabei ohnehin im weitesten Sinn Gegenstand der aufgrund spezifischer Selektivitäten gedächtnistheoretisch zu reflektierenden Kanonisierung von Gedächtnisorten. Aus pragmatistischer Sicht geht es hier um das stets „interessierte" erzählerische Aufbereiten personaler Vergangenheit mit dem Ziel, entweder das auch gegenwärtig als verdienstvoll Empfundene erinnerbar zu halten oder – mit Blick auf Formen volitionalen Vergessens bzw. gar als Vergessenspolitik – das Unerwünschte verschwinden zu lassen. Die für die Biographieforschung relevante individuelle Biographie, welche nach dem subjektiven Erleben von Kollektivereignissen (Oral History, Zeitzeug:innen) oder nach den sich historisch wandelnden Mustern und institutionellen Rahmen des Lebens(ver)laufs fragt, muss angesichts fehlender Objektivität jedweden Vergangenheitsbezugs mit einem sozialtheoretisch komplexeren Problemfeld umgehen. Für sie geht es aus gedächtnissoziologischer Sicht darum, dass Erinnern nicht nur

auf Vergangenes zurückgreift, sondern stets gegenwärtig konstruiert wird. Diese Konstruktion entsteht äußerst selten als eigensinniger kognitiver Akt des einzelnen Subjekts; sie entzündet sich an gesellschaftlichen Rahmen, Institutionen oder Erwartungen. Dieser konstruktivistischen Theorie sozialgedächtnisspezifischer Selektionen Rechnung tragend, ist von systematischen Ungenauigkeiten in der biographierenden Interaktion auszugehen. Und solche Ungenauigkeiten können, wenn es gelingt, sie als systematisches Vergessen offenzulegen, reflektiert werden. Insofern ist davon auszugehen, dass bestimmte Formen des Vergessens das biographische Erzählen mitkonfigurieren. Abgesehen davon, dass gar nicht alles erzählt werden kann, geht es nur vordergründig um Gedächtnislücken. Zu beachten ist stets, dass bestimmte Begebenheiten der subjektiven Vergangenheit einfach nicht erzählt werden „wollen" oder sollen.

Literatur

Alheit, Peter (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis". Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß, in: Peter Alheit und Erika Hoerning (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt am Main: Campus, 123-147.

Assmann, Aleida (2002a): Vier Formen des Gedächtnisses. In: Erwägen-Wissen-Ethik (EWE), 13, Heft 2, 183-190.

Assmann, Aleida (2007): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, BpB Schriftenreihe, Bd. 633, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. https://doi.org/10.17104/9783406622625

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders. und Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 724, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9-19.

Assmann, Jan (2002b): Das kulturelle Gedächtnis. In: Erwägen-Wissen-Ethik (EWE), 13, Heft 2, 239-247.

Bertaux, Daniel und Isabelle Bertaux-Wiame (1985): Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History", Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 490, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 146-165.

Bourdieu, Pierre (1990): Die biographische Illusion. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 3, Heft 1, 75-81.

Bude, Heinz (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, Heft 2, 327-336. https://doi.org/10.1007/978-3-322-83518-5_126

Dausien, Bettina (2020): Biografie. In: Sebastian Schinkel, Fanny Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julia Schreiber, Regina Soremski und Maren Zschach (Hg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar, Bielefeld: transcript, 73-79. https://doi.org/10.1515/9783839448625-012

Derrida, Jacques (2004): Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1659, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dimbath, Oliver (2013): Soziologische Rahmenkonzeptionen. Eine Untersuchung der Rahmenmetapher im Kontext von Erinnern und Vergessen, in: René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebald (Hg.): Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen, Wiesbaden: Springer VS, 25-48.

Dimbath, Oliver (2014): Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft, Konstanz: UVK.

Dimbath, Oliver (2020): Vergessen. In: Sebastian Schinkel, Fanny Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julia Schreiber, Regina Soremski und Maren Zschach (Hg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar, Bielefeld: transcript, 311-316. https://doi.org/10.1515/9783839448625-051

Dimbath, Oliver (2021): Gewaltgedächtnisse. Theoretische Untersuchungen zu Vergangenheitsbezügen gewaltsam Über- und Unterlegener, in: Nina Leonhard und Oliver Dimbath (Hg.): Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt, Wiesbaden: Springer VS, 17-37. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32142-0_2

Dimbath, Oliver (2023): Kanon und Klassik(er). In: Gerd Sebald, Mathias Berek, Kristina Chmelar, Oliver Dimbath, Hanna Haag, Michael Heinlein, Nina Leonhard und Valentin Rauer (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung. Bd. 1: A-L, Wiesbaden: Springer VS, 463-478. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26587-8_106

Dimbath, Oliver und Michael Heinlein (2015): Gedächtnissoziologie. UTB, Bd. 4172, Paderborn: Wilhelm Fink. https://doi.org/10.36198/9783838541723

Dimbath, Oliver und Anja Kinzler (2013): Wie sozial sind Gespenster?. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem unheimlichen Phänomen, in: Nebulosa. Zeitschrift für Sichtbarkeit und Sozialität, 3, Heft 3, 52-62.

Dimbath, Oliver und Wiebke Lohfeld (2023): Das Temporalitätsproblem hermeneutischer Sequenzanalysen. In: Gerd Sebald, Oliver Dimbath, Hanna Haag und Michael Heinlein (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden und Methodologien. Temporalität – Prozessorientierung – Gedächtnis, Wiesbaden: Springer VS, 245-263. https://doi.org/10.1007/978-3-658-41914-1_12

Dimbath, Oliver und Gerd Sebald (2023): Erwartung. In: Gerd Sebald, Mathias Berek, Kristina Chmelar, Oliver Dimbath, Hanna Haag, Michael Heinlein, Nina Leonhard und Valentin Rauer (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung. Bd. 1: A-L, Wiesbaden: Springer VS, 217-234. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26587-8_19

Durkheim, Émile (1970): Die Regeln der soziologischen Methode. Herausgegeben und eingeleitet von René König, Soziologische Texte, Bd. 3, 3. Auflage, Neuwied, Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.

Egger, Stephan (2001): Der Rahmen und die Bilder. Motive einer kollektiven Psychologie bei Maurice Halbwachs, in: Stephan Egger (Hg.): Maurice Halbwachs. Kollektive Psychologie, Ausgewählte Schriften, Herausgegeben und übersetzt von Stephan Egger, Édition discours, Bd. 18, Konstanz: UVK, 79-106.

Erll, Astrid (2022[2]): Biographie und Gedächtnis. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart: J.B. Metzler, 113-122. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05843-0_14

Fetz, Bernhard (2022[2]): Biographisches Erzählen zwischen Wahrheit und Lüge, Inszenierung und Authentizität. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart: J.B. Metzler, 71-79. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05843-0_10

Freud, Sigmund (1914): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Sigmund Freud (Hg.): Studienausgabe. Band III: Psychologie des Unbewußten, Frankfurt am Main: Fischer, 205-215.

Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Übersetzt von Holde Lhoest-Offermann, Fischer Wissenschaft, Bd. 7359, Frankfurt am Main: Fischer.

Halbwachs, Maurice (2006[2]): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übersetzt von Lutz Geldsetzer, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 538, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, Heft 1, 1-29.

Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Übersetzt von Kurt Simon, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 25, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lau, Christoph, Peter Wehling und Oliver Dimbath (2011): Therapeutisches Vergessen. Auf dem Weg zur Technisierung des Vergessens?, in: Oliver Dimbath und Peter Wehling (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz: UVK, 317-338.

Leonhard, Nina (2016): Integration und Gedächtnis. NVA-Offiziere im vereinigten Deutschland, Konstanz, München: UVK.

Leonhard, Nina (2018): Biographie und kollektives/soziales Gedächtnis. In: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, 511-522. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_43

Leonhard, Nina, Gerd Sebald und Hanna Haag (2023): Biografie. In: Gerd Sebald, Mathias Berek, Kristina Chmelar, Oliver Dimbath, Hanna Haag, Michael Heinlein, Nina Leonhard und Valentin Rauer (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung, Wiesbaden: Springer VS, 93-107.

Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein. In: Historische Zeitschrift, 236, Heft 3, 579-599. https://doi.org/10.1524/hzhz.1983.236.jg.579

Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 666, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mannheim, Karl (1964): Das Problem der Generationen. In: Kurt H. Wolff (Hg.): Karl Mannheim. Wissenssoziologie, Eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Neuwied, Berlin: Luchterhand, 509-565.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1989): Manifest der kommunistischen Partei. Berlin: Dietz Verlag.

Nassehi, Armin (1994): Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Absicht, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 7, Heft 1, 46-63.

Niethammer, Lutz (Hg.) (1985): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History", Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 490, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 55594, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Übersetzt von Wolfgang Kaiser, Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 16, Berlin: Wagenbach.

Pethes, Nicolas (2008): Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien. Zur Einführung, Bd. 356, Hamburg: Junius.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main: Campus.

Schmeiser, Martin (2022[2]): Soziologie. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Stuttgart: J.B. Metzler, 527-535. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05843-0_58

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: J.B. Metzler, 78-117. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5

Schwedler, Gerald, Sebastian Scholz und Kai-Michael Sprenger (Hg.) (2014): Damnatio in Memoria. Deformation und Gegenkonstruktion von Geschichte, Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Neue Folge, Bd. 4, Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Schweiger, Hannes (2022[2]): Biographiewürdigkeit. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie, Methoden, Traditionen, Theorien, Berlin: J.B. Metzler, 43-48. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05843-0_7

Sebald, Gerd, Oliver Dimbath und Nina Leonhard (2023): Spur und Bahnung. In: Gerd Sebald, Mathias Berek, Kristina Chmelar, Oliver Dimbath, Michael Heinlein, Hanna Haag, Nina Leonhard und Valentin Rauer (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung. Bd. 2: M-Z, Wiesbaden: Springer, 425-439. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26556-4_83

Thaliath, Babu (2018): Die Phänomenologie des Biographierens. Erinnerung und Wiedererinnerung im Prozess der biographischen Rekonstruktion. Reprint New Delhi. DOI: 10.6094/UNIFR/16295

Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13, Heft 1, 51-63.

Welzer, Harald (2008[2]): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, Beck'sche Reihe, Bd. 1669, München: C.H. Beck.

Wolfrum, Edgar (1999): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Zusammenfassung

Biographie hat fast immer etwas mit Vergangenheit bzw. dem Rückgriff auf sie zu tun. Auch wenn es um eine möglichst vollständige Rekonstruktion gelebten Lebens geht, muss mit systematischen Restriktionen im Sinne sozialer Selektivitäten gerechnet werden. In diesem Beitrag geht es darum, das Weglassen biographischer Informationen mit gedächtnissoziologischen Begriffen in den Blick zu nehmen. Biographieren als Konstruktion von Biographie kann einerseits pragmatistisch und andererseits strukturtheoretisch untersucht werden: Zentral sind dann die Relevanzen gegenwärtiger Situationen des Retrospektierens sowie gesellschaftliche Bedingungen, wie sie im Rahmenbegriff nach Maurice Halbwachs gefasst sind. Vergessen, das zunächst als „natürliche" Folge fehlenden Erinnerns erscheint, hat damit soziale Ursachen. Biographisches Vergessen kann überdies bewusst eingesetzt werden oder zum Ausdruck kommen, wenn bestimmte Erinnerungserwartungen nicht erfüllt werden.

Biography almost always has something to do with the past or the recourse to it. Even when it comes to reconstructing lived life as completely as possible, systematic restrictions in the sense of social selectivity must be expected. The article deals with the omission of biographical information with memory sociological terms. Doing biography as a construction of biography can be investigated on the one hand pragmatistically and on the other hand from the point of view of structural theory: the relevance of current situations of retrospection as well as social conditions as they are grasped in the framework concept according to Maurice Halbwachs are central. Oblivion, which at first appears to be a 'natural' consequence of a lack of memory, thus has social causes. Biographical forgetting can also be used consciously or expressed when certain expectations of remembrance are not met.